

SEPTEMBER 2018
KOSTENLOS
ORIGINALAUSGABE: ENGLISCH

NEUE WEGE BESCHREITEN

EDITORIAL

Die anhaltende Ungewissheit ähnelt einem freien Fall mit verbundenen Augen. Die Zeit scheint mit rasendem Tempo und gleichzeitigem Stillstand vorbeizuziehen. Ein Gefühl von hochtrabender Freiheit und tiefstürzendem Fall zugleich. Und ehe ich mich versah, befinde ich mich plötzlich mitten im Dschungel auf dem Boden sitzend, umgeben von Bäumen, Gestrüppen und Ästen, welche mir die Sicht versperren, mir meine Arme und Beine zerkratzen und hier und da sogar tiefe Wunden zufügen. Doch ich bin umgeben von Leben, von Bewegung, und nach und nach füge ich mich in den Rhythmus ein. Tief in mir drin weiß ich jedoch, dass ich immer noch falle. So suche ich Halt und Orientierung im Außen. Ich greife nach einer herunterhängenden Liane, um mich aufzurichten. Sie fühlt sich echt an, beständig, sicher. Ich ziehe mich an ihr hoch, in der Hoffnung, noch andere Lianen zu erblicken, mit deren Hilfe ich neue Wege beschreiten kann.

In unbeständigen Zeiten, wie wir sie erleben, verkörpert die Fantasma für uns diese Liane, echt, beständig, sicher. Durch sie haben wir uns die Möglichkeit geschaffen, mit Gefährt*innen von überall her in Kontakt zu treten, um sich über das spezifische Thema der Klandestinität auszutauschen. Über all die verschiedenen Facetten, Blickwinkel, Betroffenheiten und Perspektiven, die eine solche Situation mit sich bringt. Und im besten Fall kann diese Zeitung mentale Verbindungen erschließen, kann Gefährt*innen dazu ermutigen, sich mit der Möglichkeit des Untertauchens intensiver auseinanderzusetzen, kann eine anonymisierte Plattform bieten, um über das Unaussprechliche zu sprechen.

IN DIESER AUSGABE

Im Editorial der ersten Ausgabe schrieben wir „[wir] wollen mit diesem Projekt einen Beitrag zum anarchistischen Projekt leisten und uns zusammen mit ihm weiterentwickeln“. Beim erneuten Durchlesen stolperten wir über diesen Satz, da er uns nicht mehr wirklich präzise erschien. Die Entscheidung unterzutauchen hat an sich nichts offensives, genauso wie dieses Zeitungsprojekt an sich nicht subversiv ist. Die Fragen sind vielmehr, wie man damit umgeht, für was man sich darin entscheidet und was für Potential man im Jeweiligen erkennt und folglich auch umzusetzen vermag. Denn das anarchistische Projekt, die soziale Revolution, benötigt eine relevante soziale Dimension an Konfliktualität entschlossener und mutiger Individuen, welche vor unmissverständlichen Worten nicht zurückschrecken und konkrete Taten der Subversion darauf folgen lassen. Wir hegen immer noch das starke Bedürfnis, die soziale Konfliktualität auf allen Ebenen zu schüren. Wir wollen immer noch mehr sein als umherschweifende Gespenster auf dem Nebenschauplatz einer Gesellschaft, die nicht die unsrige ist. Wir wollen immer noch, unserer Situation zum Trotz, offensiv sein im Kampf gegen jede Herrschaft und Unterdrückung. Wie aber können wir sozial intervenieren, uns offensiv auf die Seite der Unterdrückten stellen und unsere freiheitlichen Ideen unmissverständlich zum Ausdruck bringen, ohne uns dabei dem Feind auf dem Silbertablett zu präsentieren? Es sind diese Fragen, die uns, und so glauben wir viele andere in einer ähnlichen Situation auch, beschäftigen und die wir in den kommenden Ausgaben vertiefen möchten.

Wir hoffen, von euch Beiträge, Anregungen, sowie Kritiken auf die unten stehende Mail-Adresse zu erhalten. Zudem freuen wir uns auf Übersetzungen der jeweiligen Ausgabe (die ebenfalls auf diese Mail-Adresse gesendet werden können), damit diese wiederum gelayoutet und publiziert werden kann.

fantasmamagazine@riseup.net
(zur eigenen Sicherheit TOR-Browser benutzen)

Abschließend wollen wir noch sagen, dass wir uns über die Zusendungen von Artikeln und die schnelle deutsche Übersetzung der ersten Ausgabe sehr gefreut haben. Wir behalten uns aus sicherheitstechnischen Gründen vor, in den folgenden Ausgaben die uns zugesendeten Artikel nicht als solche zu definieren. Ausgenommen davon sind historische Schriften oder öffentlich zugängliche Publikationen wie z.B. das Inkognito, die wir zwecks Bekanntmachung ihrerseits gerne mit einer Quellenangabe versehen werden.

INTERVIEW

Ein Gespräch mit einem Gefährten aus dem europäischen Raum, der sich auf der Flucht befindet.

Bitte beschreibe kurz deine Situation ohne zu viele Informationen preiszugeben, nur zum besseren Verständnis deiner Entscheidung.

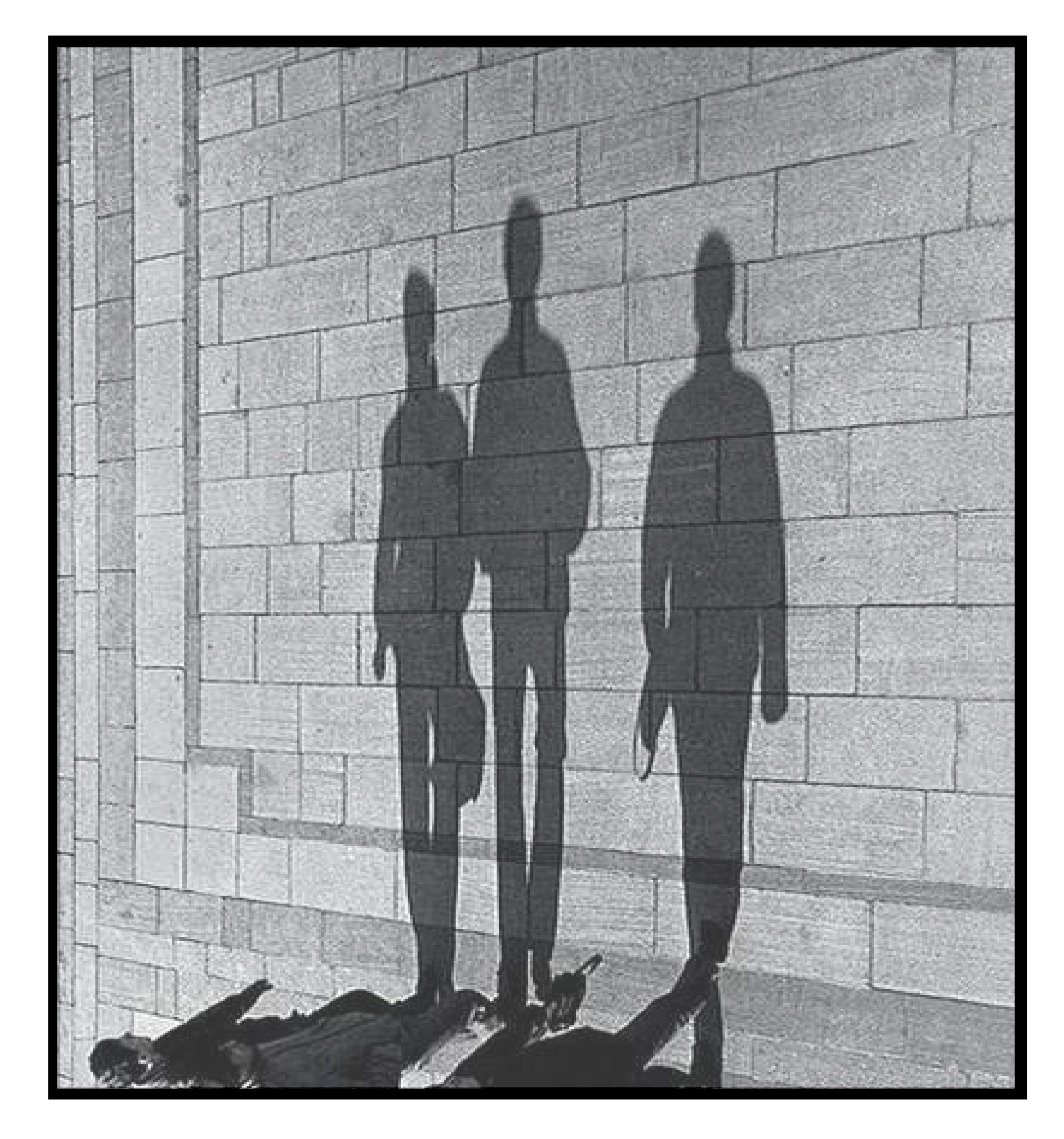
In dem Land aus dem ich komme, gab es in den letzten paar Jahren viele Verhaftungen im Zusammenhang mit politischen Aktivitäten und sozialen Kämpfen. Die Polizei versuchte bereits vor einiger Zeit mich bei zwei verschiedenen Anlässen zu verhaften, betreffend zwei verschiedenen Untersuchungen bezüglich direkter Aktion und Randale. Vor kurzem dann ging ein altes Gerichtsverfahren gegen mich und andere Gefährt*innen zu Ende und ich wurde zu einer kurzen Freiheitsstrafe verurteilt. Ich habe das Verlangen hier deutlich darauf hinzuweisen, dass dies die Situation einer Person ist, welche mit relativ harmlosen Anklagen und kurzer Zeit im Gefängnis konfrontiert ist. Dieses Gespräch sollte nicht als Referenz genommen werden für jene, welche mit schwerwiegenderen Folgen und Langzeit-Gefangenschaft rechnen müssen.

Wann hast du entschieden unterzutauchen und warum?

Als sie mich das erste Mal versucht haben zu verhaften, suchten sie mich an den falschen Orten. Das was kein Zufall, denn ich startete bereits vor Jahren ein absichtliches Durcheinander der Informationen über meine Wohnadresse, wohl wissend, dass das früher oder später hilfreich sein wird. Ich und meine Gefährt*innen waren nie der Ansicht, dass der Kampf gegen Repression der Wichtigste ist, aber wir denken, dass er notwendig ist. Das bedeutet, dass wir uns kollektiv dafür entschieden haben, wenn immer möglich zu versuchen, sich den Verhaftungen zu entziehen, um den Job unserer Feinde möglichst aufwändig zu machen. An diesem Morgen also, so wie ich von den Neuigkeiten, dass sie mich an einigen Orten suchten, erfuhr, verließ ich das Gebäude über einen Hintereingang und ging fort.

War es von Anfang an klar, dass du das Land, in dem du lebst, verlassen wirst? Plantest du für eine lange Zeit wegzubleiben?

Ich machte keine spezifischen Pläne über die Dauer meines Aufenthalts im Untergrund, aber ich wusste, dass es nicht sehr lange sein würde. Was in Wirklichkeit das Wichtige für mich war, war dass die Entscheidung darüber, was passieren könnte, in meinen Händen und nicht in ihren lag. Zur gleichen Zeit, selbst als ich die Nachricht von der zweiten



Untersuchung und dem Haftbefehl bezüglich der Gefängnisstrafe bekam, diskutierte ich mit meinen Gefährt*innen darüber, dass ein Langzeitaufenthalt im Untergrund sinnlos wäre. Grundsätzlich hätte dies nämlich bedeutet, dass wir sie eine*n von uns auf sehr billige Art und Weise neutralisieren lassen, was nicht im Geringsten meine Intention ist. Ich will meinen Kampf in meiner Stadt weiterführen und in dem Land in dem ich lebe. Also denke ich, werde ich zur gegebenen Zeit zurückgehen, sofern nicht irgendetwas relevantes passiert. Wie ich bereits sagte, es ist nun eine Frage meiner Entscheidung. Und ich werde mich zusammen mit meinen Gefährt*innen für das entscheiden, was wir als nützlicher für unseren Kampf ansehen. Das Land wollte ich am Anfang aus verschiedenen Gründen nicht verlassen. Ein Grund war, dass ich fünf Euro in meiner Tasche hatte und ich Hilfe benötigte. Ich nahm einen Zug und fuhr in eine andere Stadt, wo ich einen alten Kumpel traf. Am Tag danach traf ich an einem politischen Ort Gefährt*innen, die mir Geld gaben, um nochmals in eine andere Stadt zu kommen. Auf diese Weise war ich einen Monat lang unterwegs und es war cool überall Gefährt*innen zu treffen und mitzubekommen, was so abgeht. Es gab auch eine Person, welche ich aus persönlichen Gründen unbedingt treffen wollte. Nichtsdestotrotz konnte ich mich nach einer Weile nicht mehr auf die ökonomische Unterstützung der existierenden Strukturen berufen, da ich keine Belastung sein wollte, weisst du. Ich ging also zurück in meine Stadt und arbeitete ein wenig. Es war witzig und verrückt zugleich, denn die Bullen waren, seitdem sie nach mir zu suchen begonnen hatten, oftmals zufällig in der Nähe, manchmal nur einen Block entfernt. Ich musste bestimmte Orte und Strassen meiden und ging, abgesehen von der Arbeit, nur Nachts raus. Auch Bars oder Klubs, in welche Leute wie ich normalerweise hingehen, musste ich meiden. Selbstverständlich kamen auch Orte hinzu, wo Bullen anzutreffen sind, dafür muss man das Nachtleben seiner Stadt sehr gut kennen und ich denke, das tue ich. Im Grunde genommen war es aufregend, die Bullen auf diese Weise an der Nase herumzuführen.

All das dauerte einen weiteren Monat. Am Ende war ich ziemlich gestresst davon, weswegen ich dann froh darüber war, als ich über eine persönliche Verbindung für einen Job im Ausland angeheuert wurde. Ich plante die Reise bis ins Detail, um die Grenze sicher überqueren zu können (ich muss sagen, dass es eine ziemlich "einfache" Grenze war), und da war ich nun. Im neuen Land gab es keine politischen Strukturen, auf welche ich mich verlassen konnte, aber es gab einige mir bekannte Gefährt*innen, denen ich meine Situation erklärte. Ich arbeitete dort einige Monate bis der Job endete und ich mich erneut entschied wegzugehen. Denn ich wollte nicht schon wieder eine Belastung sein für die Gefährt*innen, welche mich seither beherbergten. Also fing ich an viel herum zu reisen und das bereitete mir verdammt viel Spass. Ich traf gute Leute, hörte alle möglichen Geschichten und lernte viel. Meistens, wenn ich an einem neuen Ort ankomme, weiss niemand, wieso ich dort bin. Sie denken lediglich, dass ich auf Reisen bin. Später dann, wenn ich merke, welchen Menschen ich wirklich vertrauen kann, erkläre ich ihnen die Situation. Aber die meisten Leute um mich herum wissen nicht wer und wieso ich dort bin. Keine Gerüchte können so aufkommen und das ist der einzige Weg, wie es wirklich funktionieren kann.

Auf welche Art musstest du deine eigenen Strukturen aufbauen? War es dir möglich, bereits existierende Strukturen und Erfahrungen von anderen Gefährt*innen zu nutzen?

In dem Land aus dem ich komme, gab es viele politische Strukturen, welche fast schon darum stritten, wer mir am meisten helfen kann. Das war naürlich sehr schön, besonders weil es nichts persönliches, sondern ausschliesslich politisch motiviert war, eine sehr grosse Solidarität *(Fortsetzung Seite 3)*

also. Die meisten Leute, die ich traf, waren selbst noch nie in Situationen, in welcher jemandem auf der Flucht geholfen und versteckt werden soll. Auch ich hatte damit keine Erfahrung. Aus mündlichen Überlieferungen wusste ich seit meinem Jugendalter, dass sich Leute auf der Flucht befinden, auch aus meiner eigenen Stadt. Aber ich wusste nie wirklich, wie es sein würde. Andererseits hatte ich mit meinen Gefährt*innen viele Gespräche über diese Möglichkeit, weil viele von uns über die Jahre hinweg bereits verhaftet oder von den Bullen auf verschiedene Arten belästigt wurden. Somit war das etwas, was immer in unseren Köpfen war. Ich muss sagen, dass alle Leute, die ich in dem Land, aus dem ich komme, traf, einen sehr seriösen Umgang in ihrem Tun pflegten, auch wenn viele von ihnen sehr jung und unerfahren sind; viele sind aktuell Student*innen oder junge Arbeiter*innen, aber sie sind sich gewohnt wie Kriminelle zu denken, denn das ist es, was wir in den Augen des Staates sind. Sie leisteten tolle Arbeit und ich denke, dass das für uns alle eine wertvolle Erfahrung war.

Im Ausland ist das natürlich viel schwieriger, insoweit du weniger Kontakte hast und weniger Leute kennst. Aber da sind so viele tolle Gefährt*innen und sie helfen mir. Ich muss auch sagen, dass es auf diesem Kontinent Städte und Nachbarschaften gibt, in welchen die Kriminalitätsrate so hoch ist, dass du dich von den Lebensgewohnheiten der Menschen dort sehr unterstützt fühlst, insofern sie z.B. nicht über den Scheiss anderer oder über Dinge, welche nicht ihr Buisness sind, reden. Wenn man sich sorgfältig umsieht, trift man an einigen Orten auf ein Gefühl von spontaner Symphatie für jene, welche sich im Konflikt mit dem Gesetz befinden, ganz egal um was es sich dabei handelt. Ich dachte nie, dass sich in so einem Umfeld eine revolutionäre Perspektive erkennen lässt, denn die meisten Leute darin sind nichts weiter als illegale Arbeiter*innen, welche mit illegaler Ausbeutung (oder illegalen Kapitalist*innen) Geschäfte machen. Doch auf der Flucht befindet man sich ohnehin in einer kriminellen Situation und somit können solche Beziehungen nützlich sein, obwohl man dabei natürlich wissen muss, was wer macht und mit wem. Darüber hinaus kann ich sagen, dass persönliche Beziehungen, und ich meine damit nicht die politischen, hilfreich waren, auch wenn das in gewisser Hinsicht ein kompliziertes Thema darstellt.

Wie war diese Erfahrung bisher für dich und was waren darin die Haupthindernisse, denen du begegnet bist?

Diese Erfahrung ist grossartig, genau wie ich es erwartet habe. Natürlich will ich nicht bestreiten, dass es auch hart ist: wenn du kein Geld hat, kannst du nicht sehr gut leben und ein*e Gefährt*in auf der Flucht ist nicht gerade von jener Sorte, die grosse Mengen an Geld in Aussicht hat. Da ist noch was anderes, über was du dir in so einer Situation sorgfältig Gedanken machen musst, deine Gesundheit. Stell dir vor, du brauchst dringend einen Arzt; es wird nicht leicht sein sich in einem Krankenhaus anzumelden oder deine Versicherungskarte zu zeigen (vorausgesetzt du hast eine), ohne Spuren zu hinterlassen. Zu Beginn, als ich untertauchte, war eine meiner Hände gebrochen und es trieb mich in den Wahnsinn, denn ich konnte all den Scheiss, den ich mit meinen Arm hatte, erst Wochen später loswerden. Eine weitere schwierige Sache sind Beziehungen, welche du mit anderen haben wirst. Einerseits kannst du die meiste Zeit nicht die Wahrheit sagen, du spielst eine Rolle, was auf Dauer sehr unangenehm ist. Andererseits kann es passieren, dass Leute, die über dich und deine Situation Bescheid wissen, anfangen ein Bild von dir als "der Geflüchtete" zu kreieren und dich dann unabsichtlich wie eine Filmfigur behandeln, was ebenfalls sehr befremdlich ist. Und schliesslich sind da noch die Menschen, welche du in deiner Stadt oder deinem Land zurücklässt, vorallem jene, die dich lieben. Sie werden es nicht wirklich akzeptieren oder es nur schwer verstehen können, wenn es um die Notwendigkeit geht, jeglichen Kontakt eine Zeitlang zu unterbinden.

Das grösste Hindernis für Leute auf der Flucht (vorausgesetzt sie beseitigen ihr GPS, ihre registrierten Simkarten, Facebook etc.), sind Gerüchte über sie, welche, leider, wahrscheinlich von denselben verbreitet werden, die ihnen dabei geholfen und ihr Bestes gegeben haben. Es gibt gute Gründe anzunehmen, dass Bullen ihre Informationen nicht nur von Telefonaten oder Mikrofonen erhalten, sie schicken auch (vermutlich bei konkreten Anlässen) Leute in besetzte Häuser, Bars und der gleichen, um mitzubekommen, was dort gesprochen wird. Wir brauchen davon nicht paranoid zu werden, wir sollten cool bleiben und nie paranoid werden, denn ansonsten spielen wir genau ihr Spiel. Aber wenn es zu gewissen Situationen kommt, und Untertauchen ist eine dieser Situationen, dann müssen wir diskret sein. Die Meisten denken, dass diskret sein bedeutet, jenen nichts zu erzählen, die nicht vertrauenswürdig sind; andere denken, dass sie es niemandem ausser ihren nächsten Freund*innen oder Partner*innen erzählen dürfen. Nichts davon ist war. Diskret sein bedeutet, es niemandem zu erzählen, es sein denn, die betroffene Person gibt dir die Erlaubnis dazu.

Eine andere Hürde, die erwähnt werden muss, ist Stress. Es gibt viele Stressfaktoren in dieser Situation. Einer davon ist das Gefühl von Einsamkeit und die irrationalen Gedanken, dass du alleine bist, während andere ihr Leben einfach weiterleben können. Ein anderer ist, dass du nicht weisst, was deine Feinde bezüglich deines Falles tun. Vielleicht geben sie einen Scheiss darauf, weil bei ihnen gerade wichtigeres ansteht, mit dem sie sich beschäftigen und dein ganzer Aufwand scheint dir plötzlich übertrieben oder unverhältnissmässig. Oder vielleicht unterschätzt du ihre Bemühungen und sie werden dich auf die lächerlichste Weise erwischen, mithilfe der offensichtlichsten Suchverfahren. Und zwar genau dann, wenn du es am wenigsten erwartest, weil du davon überzeugt bist, in Sicherheit zu sein. Wer weiss? All diese Gedanken sind einfach nutzlos und fügen nur Paranoia zu deiner potentiellen Einsamkeit hinzu. Ich denke also, Leute auf der Flucht sollten sie vermeiden.

“[…] was in Wirklichkeit das Wichtige für mich war, war, dass die Entscheidung darüber, was passieren könnte, in meinen Händen und nicht in ihren lag...”

Die Lösung ist einfach: wir müssen im Sinne von Statistiken schlussfolgern. Wir sollten nach jenem Vorgehen handeln, dass statistisch gesehen die Möglichkeit auf ein Minimum reduziert, gefangen genommen zu werden. Mit einem Maß an Disziplin, das für uns psychologisch akzeptabel ist. Nervöse Zusammenbrüche machen dich nicht sicherer. Wir sollten uns wegen den Bullen nicht wahnsinnig machen lassen, denn wir dürfen ihnen nicht erlauben, uns in ein mentales Gefängnis zu stecken, gerade weil wir vor dem physischen geflohen sind.

(Als ich einmal wirklich viel zu gestresst war, hing ich mit einer Person ab, die ich kaum kannte, welche mich aber inspirierte und ich erzählte ihr alles. Das ist nichts, was ich empfehlen würde zu tun, aber in dieser Situation musste ich es tun, es war eine persönliche Entscheidung. Was ich damit sagen will, ist, Scheiß drauf, niemandem ist es erlaubt, um uns herum ein Leben voller Schmerzen und Sorgen aufzubauen. Ich glaube, wer auf der Flucht ist, muss die Dinge auf seine*ihre eigene Art machen: du wirst der*die Einzige sein, der*die weiß, was tief in dir drin passiert. Ich denke, dass es in jedem Konflikt darauf ankommt, sei es im Krieg oder, viel mehr noch, in echten politischen Kämpfen, wie die Rivalen fähig sind in Beziehung mit sich selber zu treten. Das ist sogar noch wichtiger, als auf den Kontrahenten einzugehen. Du bist viel stärker, wenn du dir selbst etwas Vergnügen und Ablenkung gönnst.)

(Fortsetzung Seite 4)

FLUCHT UND DIE SUCHE NACH MIR SELBST

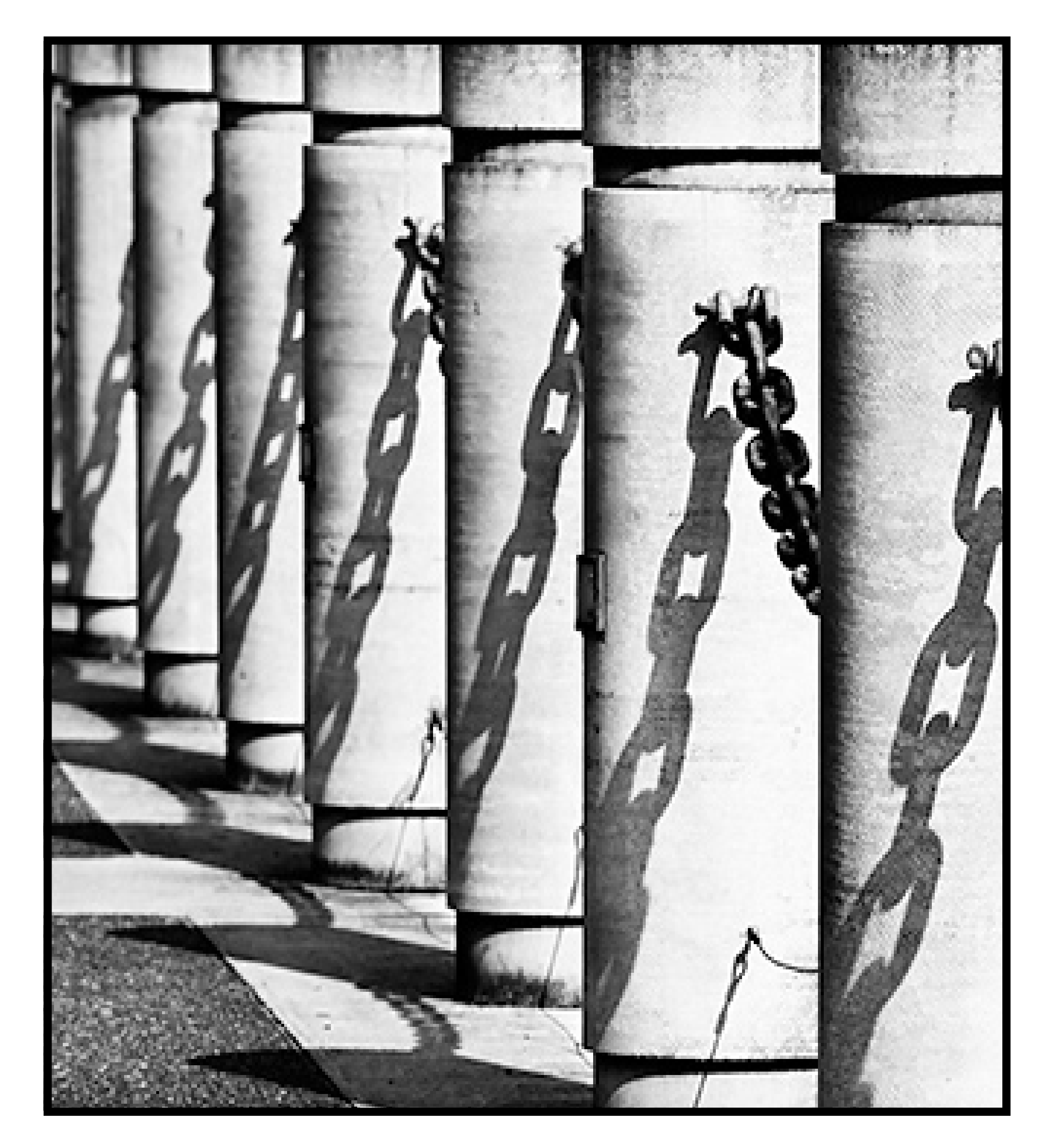
Jeder Mensch hat seine eigene Geschichte. Eine Geschichte, die sich durch viele kleine Geschichten, die ihm während seines Lebens widerfahren, zusammensetzt. Doch diese vielen kleinen Geschichten sind nicht immer gleich groß, wiegen nicht immer gleich viel. Die Meisten davon sind sogar nicht mal wirklich erwähnenswert, vergleicht man sie mit jenen wenigen, die das eigene Leben an den Wurzeln packen und ihm eine völlig neue Richtung geben. Über 65 Millionen Menschen auf der Welt teilen eine von diesen wenigen Geschichten, so unterschiedlich sie auch sein mag – die Geschichte der Flucht.

Flüchten bedeutet weglaufen müssen, sich (und andere) in Sicherheit bringen wollen. Weg von allem, was einem Lieb und Teuer ist, hin zu einem vermeintlich besseren Ort. Flüchten bedeutet Schmerz, Schock, Trauma. Und all jene, die diese von Herrschaft und Unterdrückung produzierte Tragödie physisch überleben, sind dazu verdammt, im Gegenzug für dieses "Glück" all das zu erfahren. Der Pulsschlag setzt sich fort, es geht weiter. Hoffnung? Vielleicht zu Beginn. Doch der Hammer der Realität schlägt viel zu schnell wieder zu. Die Fremdbestimmung nimmt ihren Lauf und zwingt die Geister, die diese autoritäre Gesellschaft rief, den täglichen Sumpf der ökonomischen und sozialen Prekarität zu durchwaten, um dem Traum eines stabilen, sicheren Bodens etwas näher zu kommen. Hoffnung? Kaum noch. Eher früh als spät bemerken die Meisten, dass dies leider nur ein Traum bleibt. In einer Welt, die auf Ausgrenzung basiert, immer darauf fokussiert, einen intriganten Krieg mit allem, was das repressive Arsenal so hergibt, gegen die Armen und Ausgeschlossenen zu führen, gibt es kein Ende der Flucht für Geflüchtete, gibt es keine Sicherheit für Prekarisierte, die ein Leben in Würde garantieren könnte.

***

Ich sitze gerade auf einer kleinen Anhöhe und blicke in die Weite, die vor mir liegt. Ich musste keine Wüste durchqueren. Keine körperlichen Misshandlungen über mich ergehen lassen. Ich musste keine echte Sklavenarbeit verrichten, um irgendwie weiter zu kommen. Musste niemanden meiner Familie an skrupellose Armutsprofiteure verkaufen. Ich wurde nicht wie Vieh gehalten und bespuckt. Es lag kein NATO-Stacheldrahtzaun oder Mittelmeer zwischen mir und meinem Ziel. Doch auch ich bin auf der Flucht, auch ich musste weglaufen, mich in Sicherheit bringen, alles was mir Lieb und Teuer war, hinter mir lassen. Geschockt, voller Schmerz, wahrscheinlich traumatisiert. Nur eben etwas anders…

Manchmal frage ich mich, wie es wohl wäre, zurück zu sein an jenen Orten, die ich so sehr vermisse. All die Geräusche zu hören, die vertrauten Düfte zu riechen und den bekannten Gesichtern wieder in die Augen zu schauen. All den Menschen wieder zu begegnen, deren Geschichte sich irgendwann mit meiner kreuzten und von da an in unterschiedlichsten Formen zusammen weiterverliefen. Erinnerungen. Doch mit jedem Tag, der vergeht, *(Fortsetzung Seite 5)*



INTERVIEW...
(Fortsetzung)

Was wünschst du dir für die Zukunft und was willst du noch hinzufügen?

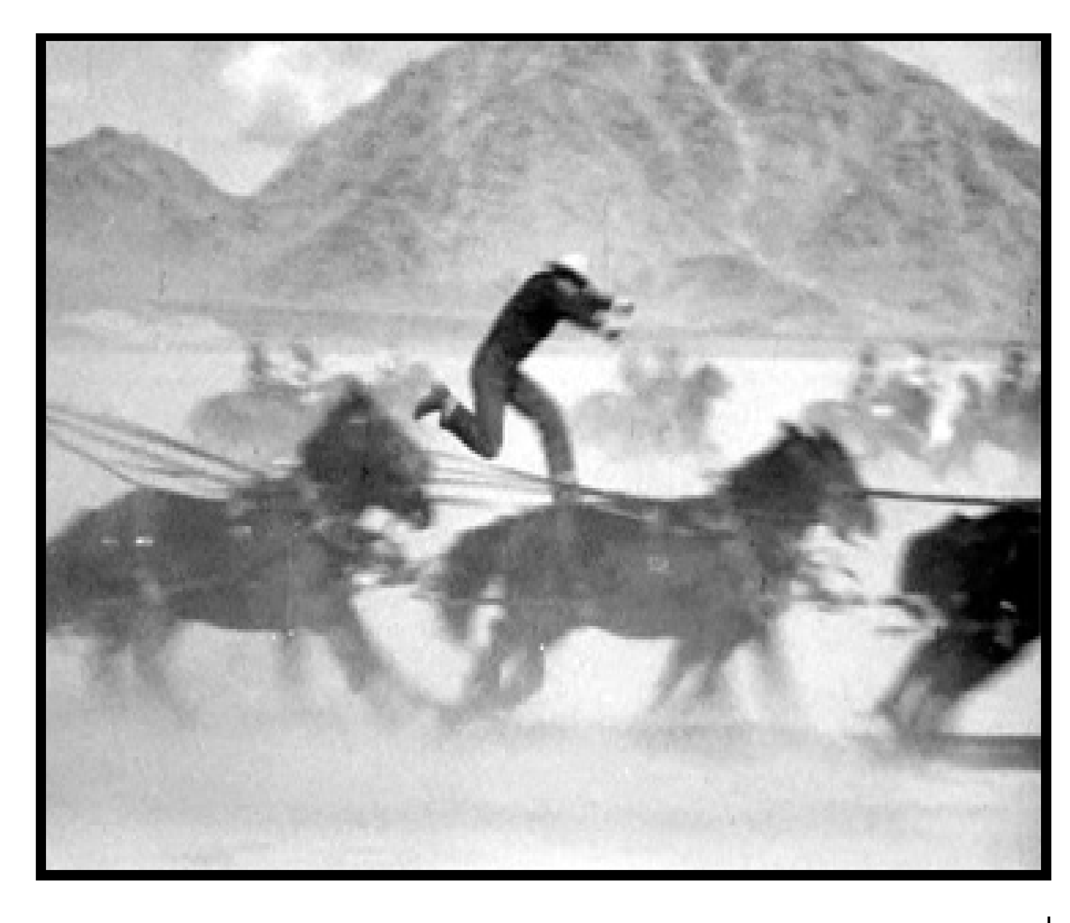
Ich denke, dass wir mehr Strukturen für Leute aufbauen sollten, welche sich verstecken müssen, und diese immer bereitstellen können. Unser Feind ist sehr gut organisiert, also sollten wir es auch sein, um dem entgegenzuwirken. Aber gleichzeieitig denke ich, dass wenn wir uns zu sehr verstecken müssen, während wir untergetaucht sind, es bedeutet, dass wir nicht sehr weit kommen werden – politisch, historisch. Wo ein starker Wiederstand vorhanden ist, oder wo sich eine Revolution anbahnt – und es passiert viel auf der Welt momentan – müssen sich Leute vor der Polizei verstecken, aber nicht wirklich vor anderen Leuten. Die Art und Weise, wie wir soziale Konflikte mitgestalten, erlaubt es uns, mehr oder weniger Gelegenheiten zu haben, um unseren Feind anzugreifen, auch wenn es ins klandestine Leben geht. Eine dieser Gelegenheiten ist es, unsere Gründe den anderen Unterdrückten bestmöglichst verständlich zu machen, so dass der Grossteil von ihnen dazu neigen könnte uns zu unterstützen, oder vielleicht sogar am Kampf teilzunehmen. Ich bekam beim Untertauchen Hilfe von Leuten, von denen du es nie erwarten würdest: das ist so, weil meine Anklagen Kämpfe betreffen, welche viele Leute verstehen können. Manchmal stimmten die Leute, welche mir auf meinem Weg halfen, über die Methoden, die wir benutzen, nicht überein, aber glaubten an die Sache. Oder sie hielten nicht mal was von der Sache, hatten aber in einer gewissen Weise Respekt davor, da auch sie fühlen, dass irgendetwas falsch läuft in der Welt, in der wir leben.

Ich muss sagen, dass meine Situation völlig okey ist. Ich fühle mich nach dieser Erfahrung reifer und ich kann es nicht abwarten, in weitere Schererereien zu kommen, wenn ich das so sagen kann. Ich kenne jetzt mehr Leute, bin etwas weniger ignorant und ich lese viel mehr als früher, ganz zu schweigen vom Austausch mit Gefährt*innen von überall her. Lesen ist sehr wichtig, wenn du vor Problemen stehst, wie Leute im Gefängnis genau wissen. Es ist hilfreich von Leuten zu lesen, auch von anderen Kontexten, welche die bestehenden Institutionen schon vor uns angegriffen haben und manchmal mit Konsequenzen umgehen mussten, welche so enorm schlimm sind. Das bedeutet nicht, dass wir zu Narzissten werden sollen und denken, dass, nur weil wir Repression ausgesetzt oder wir untergetaucht sind, wir uns wie Che Guevara oder Jaques Mesrine oder so fühlen sollten. Tatsächlich denke ich, dass wir in Europa das ganze Gesicht der Repression gar nicht wirklich kennen, ich meine Hardcore-Repression. Wenn ich in Ägypten, in der Türkei oder in Tunesien untergetaucht wäre, wäre das bestimmt nicht so einfach. Ich will damit nicht sagen “schau auf die dritte Welt…” oder so lächerlichen Scheiss. Ich meine nur, dass diese Leute etwas Grosses begonnen haben und grad eine Menge beseitigen da drüben. Und es ist das, was die ganze Situation härter macht. Wir sind in diesem ziemlich ruhigem Kontinent, im Moment noch. Aber ich hoffe, dass sich die Dinge bald ändern werden. Denn wir müssen hier auch so einiges beseitigen, oder?

KÖRPERLICHE GESUNDHEIT IN DER KLANDESTINITÄT

„Gesundheit ist ein Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens und nicht nur das Fehlen von Krankheit oder Gebrechen.“ (Weltgesundheitsorganisation)

Auf den ersten Blick scheint diese Definition der WHO komplett absurd, hält sie bei genauerer Betrachtung doch fest, dass es kein Individuum in dieser Elends-produzierenden Gesellschaft geben kann, dass gemäß diesen Parametern tatsächlich gesund ist. Doch da wir in einer bizarren und absurden Realität zu leben gezwungen sind, ist sie umso bezeichnender. Ich maße mir aber



in diesem kurzen Schreiben nicht an, dem komplexen Themengeflecht Gesundheit/ Krankheit, mit all seinen Verästlungen und zu klärenden Begrifflichkeiten, im Kontext einer seit Jahrhunderten auf Herrschaft und Ausbeutung basierenden Gesellschaft gerecht zu werden. Ich reduziere mich hier auf jene Fragen der körperlichen Gesundheit, die mir auf meiner Flucht vor dem Gesetz begegnet sind und ich deshalb als wichtig erachte.

Anfängliches Bedürfnis

Obwohl mir schon seit vielen Jahren viel an meiner Gesundheit liegt, wurde der Aspekt der körperlichen Gesundheit während meiner Flucht immer wichtiger. Die tausend Projekte und sozialen Beziehungen, das Organisieren, das Pläne-Schmieden und die direkten Aktionen – all diese Tätigkeiten, die Bewegung forderten und mir Energie gaben, lösten sich von einem Tag auf den anderen, dem Tag meiner Flucht, in Luft auf. Ich musste mir also in meiner neuen Situation, die sich zu Beginn mehr oder weniger auf Lesen, Schreiben und Nachdenken beschränkte, etwas einfallen lassen, das mich dem aktiven Leben, dem Mich-Spüren wieder näher bringen konnte. So fing ich an, regelmäßig Sport zu treiben. Nicht aufgrund perspektivischer Gedanken bezüglich meiner gesundheitlichen Zukunft, sondern schlicht aufgrund meines Bedürfnisses nach Lebendigkeit und Bewegung.

Zurückeroberung

Dieses banale Bedürfnis wurde mehr und mehr zu einem festen Ankerpunkt in sich ständig ändernden Situationen, denen ich ausgesetzt war. Zu einer Konstanten also, die ich mir selbst angeeignet hatte und die durch nichts außer mir selbst aufgehoben werden könnte. Diese kleine Zurückeroberung meiner Selbst-bestimmung, meiner Willenskraft und meiner Selbstdisziplin zeigte mir, dass ich *(Fortsetzung Seite 6)*

FLUCHT UND DIE SUCHE...
(Fortsetzung)

vergehen auch sie, obwohl ich sie festzuhalten versuche. Sie entrinnen wie Sand, den man fest mit seiner Faust umschlingt und von einem Ort zum nächsten transportieren will, mit aller Kraft darum bemüht, so wenig Körner wie möglich zu verlieren, um am Ende nicht mit einer Handvoll Leere dazustehen. Wie war es schon wieder, dieses Gefühl, Ich zu sein? Und wer bin ich jetzt? Shampoo-Werbungen würden sagen: „Sei du selbst“. Bärtige Männer mit Umhang in Tempeln würden sagen: „Du warst niemals jemand anderes als jetzt“. Und Philosophen betrachteten diese Frage wohl mit abschließenden Worten und nachdenklicher Miene als äußerst interessant. Menschen, die ein neues Leben an einem neuen Ort aufbauen müssen, inklusive Geschichte, große wie kleine Geschichten und einer Identität, die ihnen mehr oder weniger erlaubt, zu existieren, ohne repressive Konsequenzen erfahren zu müssen, sich also in der Klandestinität befinden, stellen sich diese Frage mit jedem Tag, an dem sie unerkannt umherschwirren, ein klein wenig mehr. Wer war ich? Wer bin ich jetzt? Es ist die Suche nach Identität in Form der Selbstkenntnis. Einer Selbstkenntnis, die auf der Flucht große Gefahr läuft, im Spalt zwischen Jetzt und Früher, zwischen Klandestinität und Authentizität zu verschwinden. Und so wird dieser Spalt auch in meinem Fall mit jedem Tag, an dem meine Verfolger mit leeren Händen in ihre Kasernen zurückkehren, ein klein wenig größer. Die Genugtuung bleibt also überschaubar.

***

Es scheint oftmals so, als müsse man in der Klandestinität wieder ganz von vorne anfangen. Sich selbst wieder neu kennenlernen. Wie ein Kind, dass seine Umgebung erkunden muss, um sich orientieren zu können. Das herausfinden muss, wie es selbst auf andere wirkt; das herausfinden muss, wo sich Menschen aufhalten, die sympathisch wirken und sich einem öffnen könnten, ohne selbiges zu verlangen – um nur die Spitze des Eisbergs zu beschreiben. Die Chancen, die ein solcher "Neustart" bietet, wiegen den angerichteten Schaden immerhin etwas auf. Denn solange man sich seiner neuen Geschichte treu bleibt, kann man sein, wer immer man will. Und die Beweggründe, warum man genau jetzt an genau an diesem Ort ist, können ebenso einem höchst kreativen Geiste entspringen. So verbirgt sich im Leid des Wieder-Kind-Seins die Möglichkeit, als eben solches die Welt zu erstürmen. Theoretisch zumindest… Denn immer genau an dieser Stelle des Gedanken-Jonglierens, des Auslotens meiner Möglichkeiten, wird der innere flackernde Bildschirm für kurze Zeit schwarz und zeigt mir dann in einfachen Lettern zwei simple, zusammenhängende Fragen: Wer war ich? Wer bin ich jetzt?

Was mich die letzten Wochen gelernt haben, ist, dass ich weder das unmündige, orientierungslose Kind sein will, noch das ungestüme und vielleicht etwas naive Weltenstürmerlein sein kann. Zu viel Selbstachtung, um mich in eine solche Opferrolle zu setzen, und zu wenig Mut, um auf risikoreiche Entdeckungsreise zu gehen. Ich muss also neue Wege finden, um mich selbst (wieder) kennenzulernen. Währenddessen dreht sich die Welt weiter und alte Brandherde erzeugen neue Tote; neue Brandherde erzeugen vergangen geglaubte Gräueltaten und es überkommt mich das Gefühl, dass die Welt stillzustehen droht. Und da, wo noch Leben ist, zerstören Feuer jeglicher Art der Autorität die Lebendigkeit, die Freiheit der Einzelnen. Wozu mir also den Kopf zerbrechen über meine etwas unbequeme Situation, denke ich mir manchmal. Und dann, sogleich, verjagt mein*e innere*r Revolutionär*in den*die sich immer wieder einschleichende*n Altruisten*in in mir. Und so sitze ich da, auf meiner kleinen Anhöhe, in die Weite blickend, mich selbst verkennend und innerlich im Streit mit mir selbst. Wissend, dass ich in diesen beiden doch so wichtigen Fragen keinen wirklichen Schritt weiter-gekommen bin.

Nun, die Moral von der Geschichte droht wohl etwas nüchtern auszufallen. Vielleicht ist da aber doch noch mehr. Vielleicht übersehe ich ja das Wesentliche.
Vielleicht…

BERICHT EINER DISKUSSION ÜBER DAS UNTERTAUCHEN

Dieser Text will nicht ein vollständiger Bericht dieser Diskussion sein, aber eine nützliche Vorlage für jene, die sich alleine oder mit GefährtInnen mit diesem Thema beschäftigen wollen. Einige eingeladene GefährtInnen konnten aus verschiedenen Gründen nicht an der Diskussion teilnehmen, weshalb wir es für wichtig befinden, die Diskussion die wir hatten, an anderen Orten fortzuführen.



Das Bedürfnis entstand vor einiger Zeit unter ein paar GefährtInnen, nachdem Juan (ein spanischer Gefährte, der während der ersten 2000er Jahre in Italien – hauptsächlich in Trento – lebte, Anm.d.Ü.) sich entschied unterzutauchen, um sich dem Urteil einer Gefängnisstrafe zu entziehen. Zu Beginn erlebten wir eine Art Tabuisierung seiner Entscheidung, die wir brechen wollten. Einerseits deshalb, weil er selbst nach ein paar Monaten auf der Flucht seine Entscheidung öffentlich machte. Andererseits, weil es in der Bewegung regelmäßige Diskussionen über die Zukunft jener GefährtInnen gibt, die sich in ein paar Jahren in derselben Situation befinden, wenn sie nach Jahren des Kampfes Gefängnisstrafen bekommen werden. Demzufolge wird dieses Thema immer aktueller und zentraler. Wie ein/e GefährtIn sagte, anders als in den 90ern, wandern heutzutage GefährtInnen für kleinere Vergehen in den Knast, so zum Beispiel wegen Demos, Widerstand gegen Räumungen oder verschiedene öffentliche Initiativen, die damals weniger hart geahndet wurden. Wir sehen uns heutzutage einer allgegenwärtigen bürokratischen und technologischen Kontrolle ausgesetzt. Identitätskarten, Papiere um ein Haus oder ein Hotelzimmer zu mieten, Krankenkassenkarten usw. machen das ganze noch problematischer. Viele Orte, sogar außerhalb der Stadt, sind mehr und mehr mit Kameras gespickt, zuzüglich jener von privaten BürgerInnen. Dank Detektoren, Drohnen, Hubschraubern, Satelliten, "Anti-Untergrund"-Einheiten in einigen Orten in Italien etc. kann die Polizei unser Leben weitgehenst überwachen. Darüber hinaus kommt noch die sich verbreitende Unart "ehrlicher" BürgerInnen, die sich so aufführen, als wären sie Bullenspitzel (zum Beispiel ein paar Mittelstufenschüler in Val di Fiemme vor einigen Jahren [ein Tal in der Nähe von Trento, Anm.d.Ü.] meldeten der Polizei einige Hinweise, die zur Erfassung eines Typen von Genua führte, der auf der Flucht war). Die "Verdächtigung" des Anderen, des Andersartigen, des Fremden verbreitet sich zunehmend. Daher können die Schwierigkeiten eines Kontextes jemanden auf ungewollte Pfade drängen: Hausarrest oder Knast. Die Autorität versucht, die Möglichkeit eines Weges in Richtung Freiheit zu verhindern, jene Möglichkeit "inkognito" zu leben.

Aber genau die Tatsache, dass es in Europa einige GefährtInnen gibt, die zum Teil seit langer Zeit untergetaucht sind, ist es, die uns dazu ermutigt diese Möglichkeit nicht beiseite zu legen, trotz des artikulierten Kontextes der Kontrolle. Sie sind frei, wenn also jemand mit dem Gedanken spielt, diesen Weg zu gehen – die Möglichkeit besteht immernoch. Die Briefe, die uns diese GefährtInnen während der letzten Monate geschrieben haben, unterstützen diese Überzeugung. Wir wissen nicht, wie es in ihren Herzen aussieht, aber ihre Worte sind stark, heiter und trotzend, und sie sprechen sicherlich vielen von uns aus der Seele. *(Fortsetzung Seite 7)*

KÖRPERLICHE GESUNDHEIT… (Fortsetzung)

nicht hilflos den Umständen ausgeliefert war, in denen ich mich fortan befunden habe. So war die Verbesserung und Instandhaltung meiner körperlichen Gesundheit sicherlich ein Einfallstor dafür, psychisch besser mit der Situation klarzukommen und eine gewisse innere Stabilität zu entwickeln. Ohne jeden Zweifel hat das Ereignis der Flucht tiefe Narben in mir hinterlassen, die sich nicht einfach mithilfe von etwas Sport beheben lassen könnten. Wer dies glaubt, negiert die Notwendigkeit, sich früher oder später einmal mit diesem Ereignis und seiner Psyche auseinandersetzen zu müssen und sich den entstandenen (oder daraus resultierenden) Wunden zu stellen. Die Klandestinität versperrt jedoch, in den meisten Fällen, eine solch tiefer greifende Auseinandersetzung durch ihren Umstand an sich. So birgen zum Beispiel "professionell" geführte Gesprächs- oder andere Therapieformen mit nicht involvierten Personen das Risiko, etwas zu beleuchten und an die Oberfläche zu bringen, was aus sicherheitstechnischen Gründen in der Klandestinität nie den eigenen Tresor der Geheimnisse verlassen darf. Neben der klassisch "professionellen" Therapie existieren natürlich noch andere Möglichkeiten, wie zum Beispiel die Selbsttherapie (was aber nochmals ein riesiges Themenfeld für sich ist) oder jene mithilfe von bereits involvierten Personen. Weder das eine noch das andere war in meiner Situation umzusetzen. Ich war also gezwungen, andere Wege zu finden, die den Druck, der auf meinen Schultern lastete, zu kanalisieren und zu verarbeiten vermochten. Und diese Wege führten mich zum Sport. Ein Ventil, wenn man so will. Je größer der Zeitrahmen der Klandestinität wird, desto mehr Fragen entstehen bezüglich der eigenen gesundheitlichen Zukunft. Bis hierhin lief´s noch ganz gut, bis hierhin lief´s noch ganz gut, bis hierhin… Es versteht sich von selbst, dass es kein Individuum gibt, das die volle Kontrolle über die eigene körperliche (wie auch psychische) Unversehrtheit hat. So wie es auch kein Individuum gibt, das kein körperliches chronisches Laster mit sich herumträgt, was es auch sei und wie stark es auch ausprägt sein mag. Wachsen wir doch in einer durch und durch vergifteten Gesellschaft auf, die uns alle, früher oder später, auf die eine oder andere Art infiziert hat. Mir all dessen bewusst, befinde ich es dennoch, gerade in der Klandestinität, von großer Wichtigkeit, alles daran zu setzen, zumindest körperlich so gesund wie möglich zu bleiben.

Und obwohl diese Worte genauso aus dem Munde irgendeines widerwärtigen progressiven Gesundheitsministers kommen könnten – obwohl sie sich perfekt einreihen in ein gesellschaftliches Wertesystem von Selbstoptimierung, Körperkult, Leistungsdruck und Konkurrenz, das von unterschiedlichsten Industriezweigen Tag für Tag produziert und ausgebaut wird. Trotz all dessen verlieren sie im Kontext der Klandestinität nicht an Bedeutung.

Ich möchte hier mit Nietzsche enden, der einmal gesagt haben soll: „Gesundheit ist dasjenige Maß an Krankheit, das es mir noch erlaubt, meinen wesentlichen Beschäftigungen nachzugehen.“ Und wenn diese wesentlichen Beschäftigungen die unermüdlichen Bestrebungen hinsichtlich einer sozialen Revolution sein sollten, so wünsche ich mir selbst und allen freiheitsliebenden Individuen genau dasjenige Maß an Krankheit!

BERICHT EINER DISKUSSION...
(Fortsetzung)

Uns ist klar, dass es neben ihnen noch tausende Menschen, wie Asylsuchende in ganz Europa, gibt, die sich in weitaus schwierigeren Situationen befinden und wegen ihrer Hautfarbe, ihrer Absonderung oder ihren fehlenden Papieren gejagt werden. Dennoch werden Grenzen überwunden, menschliche und technologische Kontrolle und Überwachungssysteme getäuscht, durchdrungen und umgangen. Trotz seiner gigantischen Bemühungen zur Verhinderung dessen, wird der Staat immer umgangen werden können, denn es wird nie möglich sein, alles zu kontrollieren. Die Geschichte lehrt uns, dass die Unterdrückten, die RebellInnen und die GefährtInnen auf jeden seiner Fortschritte mit einem neuen Trick, mit einer neuen Maske, mit einem neuen Kunststück geantwortet haben. Und dies wird solange geschehen, bis all die Anstrengungen nicht mehr nötig sind.

Für diese Diskussion gab es keinen feststehenden Rahmen, so folgten wir Erzählungen, persönlichen Bedenken und Reaktionen. Viele Beiträge bezogen sich auf das Buch *In incognito/ Esperienze che sfidano l'identificazione* [ein im Jahr 2014 publiziertes Buch, das verschiedene Berichte von italienischen GefährtInnen über das Untertauchen versammelt, Anm.d.Ü.]. Demzufolge waren die Analysen weniger politisch oder militant, sondern eher persönlich, emotional und auf Erfahrungen bezogen. Sie folgten sozusagen den Nuancen des Buches. Offensichtlich war es ein kollektives Bedürfnis, sich an diesem Ansatz zu orientieren. Zwei Schreiben, die von GefährtInnen eingesandt wurden, die nicht anwesend sein konnten, folgten ebenfalls diesem Ansatz.

Die Überlegungen drehten sich um Individuen, deren persönliche Entscheidungen, deren Stärke und Rebellion. Es stellte sich heraus, dass diese Entscheidung durch die engsten GefährtInnen erleichtert werden kann, sowie durch den Fakt, dass die Bewegung im Generellen diese Entscheidung unterstützt. Zum Beispiel war es für einen Gefährten, der lange Zeit untergetaucht war, enorm wichtig, dass GefährtInnen sich um seine Familie kümmern, was ihn sehr entlastete. Eine andere fundamentale Sache ist das Vorgehen in der gegenwärtigen Situation. Wenn er/sie achtsam die umgebende Welt wahrnimmt, lange vor einem möglichen Untertauchen, könnte er/sie bruchstückhafte Kenntnisse entwickeln, die gegebenenfalls bestimmt nützlich sein und Hilfsmittel, eine nie endende Vorbereitung, die immer neue Inspiration gibt. All das verläuft im Sande, wenn Faulheit, ein unaufmerksames Auge und ein festgefahrener Verstand in sich wiederholenden Schemata Teil unseres täglichen Lebens werden – und das ist, wie die Gesellschaft uns haben will: faul und unaufmerksam. Das wahrscheinlich Wichtigste ist, sich einen geographisch anderen Ort vorstellen zu können, verschiedene oder zumindest einige Transportmittel auszumachen, wenn möglich schon im Vornherein, um das Gefühl zu vermeiden, dass der Staat und seine Kontrollapparate total seien. Alles hängt vom Individuum ab. Tendenzen,



werden. Dann, wenn es passiert, werden die Sinne geschärft und gestärkt. Es ist vorteilhaft, sich eine tägliche "Fitness" zu erarbeiten, um bereit und in guter Verfassung zu sein. Um neugierig zu sein, um zu vertiefen, zu suchen, um neue Techniken zu entwickeln, Orte, Bekanntschaften, Freundschaften, Beziehungen mit engen GefährtInnen. Alles von dem wird ebenfalls nützlich sein für jene/n, die/der plötzlich einen sicheren Ort zum schlafen finden muss sowie einen Weg, um überleben zu können. Eine konstante Tätigkeit praktischen Wissens um bestimmte Richtungen einzuschlagen, erleichtern die Einschätzungen über ein mögliches Untertauchen. Auch das Wissen um "alternative" Heilmethoden, das Kennen unseres Körpers und unserer Limits macht es einfacher, sich nicht einem Krankenhaus oder einer Arztperson anvertrauen zu müssen: eine/n vertrauenswürdige/n Allgemeinärztin/-arzt zu haben ist eine andere Sache. Es ist hilfreich unseren Körper fit zuhalten, fähig zu sein auf ihn zu hören und ein Grundwissen über mögliche auftretende Probleme zu haben. Gleichermaßen sollte die Psyche trainiert werden, denn eine solch gänzlich andere Situation könnte uns unter großen Druck setzen. Wir könnten also ein paar brauchbare Techniken gebrauchen, die dabei helfen, uns gut zu fühlen. Der psychische Blickwinkel ist wahrscheinlich der Wichtigste. Wer extrovertiert, oder es nicht gewohnt ist, bei sich zu sein, sollte daran auf feinfühlige Art und Weise arbeiten, ansonsten könnte er/sie in echte Schwierigkeiten geraten, wenn z.B. jemand nach der neuen Identität fragt. Er/Sie muss das Rollenspiel im Griff haben, um glaubhaft und gesetzmäßig zu wirken, ohne Zögern oder Inkohärenz in der eigenen Geschichte. Es ist essentiell sich mit dem "neuen Ich" zu identifizieren, ohne zwangsläufig alle Charaktereigenschaften, die eigene Geschichte und Persönlichkeit ganz aufzugeben. Es gilt, nur jene Dinge wegzulassen oder eben hinzuzufügen, die Leute gewohnt sind zu hören und einer kollektiven Vorstellung entsprechen.

Ein anderer wichtiger Punkt kam auf, als ein Gefährte sagte, dass er, als er verschwinden musste, realisierte, dass er ohne Methode dastand, um sich an Kämpfen zu beteiligen. War sein Projekt doch an eine spezifische Nachbarschaft gebunden, wo er mit anderen Ausgebeuteten und GefährtInnen Seite an Seite gekämpft hat, in einer Art und Weise, die ihren Ausdruck gegen die Autorität überwiegend auf den Straßen fand. Somit stellte ihn seine Entscheidung vor neue Situationen und Fragen. Er taumelte, hatte keine Ahnung vom neuen Kontext, also zog er neue, umfassendere Schlussfolgerungen daraus. Unter Berücksichtigung der Möglichkeit, dass GefährtInnen untertauchen könnten, wäre es hilfreich, durch Diskussionen verschiedene Wege zu skizzieren, wie sie weiterhin an Kämpfen mitwirken können. Wäre dies in seinem Falle schon geschehen, bevor er gehen musste, hätte er sich weniger alleine gefühlt und es wäre ihm einfacher gefallen, die Frage „was mache ich jetzt?“ zu beantworten. Wir denken, dass wir unsere Kämpfe so organisieren sollten, dass es für jene GefährtInnen, die weiterhin kämpfen wollen, möglich ist, daran teilzunehmen. Ungeachtet der Situationen, welche die Repression oder Mutationen von Staat und Kapital herbeiführen können, die sie dazu zwingen, sich zu zeigen. Dies ist so wichtig wie unsere Kämpfe selbst, auf den Straßen und überall sonst, wo es diese Dinge zu verbinden gilt. Dieser spezifische Punkt sollte so breit wie möglich unter verschiedenen Gruppen von GefährtInnen und der Bewegung im Generellen entwickelt werden.

Wir skizzierten ebenfalls eine historische Analyse darüber, wie die revolutionäre Bewegung während des letzten Jahrhunderts diese Möglichkeit teilweise übersehen hat. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erlaubten es verschiedene Beziehungen zwischen europäischen Staaten – vor allem Großbritannien, der Schweiz und Frankreich – Länder einfacher zu erreichen. Dort waren lebendige Bewegungen und starke Netzwerke auszumachen, welche klandestine GefährtInnen zu unterstützen vermochten. Dies ermöglichte es der antifaschistischen Bewegung während des zweiten Weltkrieges, tausende Menschen komplett in der Klandestinität zu haben. Während dieser Zeit gab es jahrzehntelange Erfahrungsüberlieferungen, waren es doch für eine lange Zeit AnarchistInnen, SozialistInnen, KommunistInnen und alle RebellInnen, die sich gezwungen sahen, ins Ausland zu gehen, um frei zu bleiben. Der Partisanenkampf beeinflusste mit Sicherheit die kommenden Jahrzehnte des Kampfes dank der tausenden lebenden Erfahrungen in ganz Italien und Europa. Es war dasselbe Handbuch, welches südamerikanische und afrikanische Guerillagruppen *(Fortsetzung Seite 8)*

BERICHT EINER DISKUSSION... (Fortsetzung)

schrieben. Alles Dinge, die der revolutionären Bewegung der 70er und 80er Jahre echte Möglichkeiten bot, als sich eine neue Welle junger Menschen damit konfrontiert sah, entweder in den Knast zu gehen, oder unterzutauchen. Die politische Wahl der Klandestinität als eine Methode des Kampfes ist eine andere Sache, welche eine umso eingehendere Debatte bedürfte. Wir müssen diese Erfahrungsüberlieferungen wieder herstellen. Mit Sicherheit sollten gewisse Schlussfolgerungen und Schritte weit weg von indiskreten Ohren stattfinden, um dem Feind keine Informationen zu liefern (öffentliche Diskussionen wie diese sind dennoch sehr lohnenswert, auch wenn sie nur eine generelle Idee zum Thema geben können). Jüngeren GefährtInnen, die gewisse Fragen haben, bleibt die Möglichkeit, Antworten im nahen Umfeld und der Erfahrung älterer GefährtInnen zu finden. Über die Jahre hinweg müssen diese Antworten jedoch kontextualisiert, widerrufen oder neu definiert werden.

Einige Reflexionen drehten sich um das Zurückkehren. Wenn der Sturm der Polizeijagd sich beruhigt hat, was dann? Zum Gemeindeamt gehen und nach den echten Dokumenten der eigenen Identität fragen? Oder mit dem neuen Leben weitermachen, sicherlich schwierig, jedoch frei von den Begrenzungen der echten Identität? Eine Gefährtin erzählte, als sie herausgefunden hatte, dass sie nicht mehr gesucht wurde, es sie einen Monat großer Diskussionen mit ihren engsten GefährtInnen kostete, um über die heikle Angelegenheit des Zurückgehens, nach Jahren in der Klandestinität, zu sprechen. Denn bis dahin hatte ihr Leben eine gewisse Balance. Eine ebenso heikles wie auch intimes Thema. Die Schwierigkeiten entstehen, wenn die Wahl nicht nur persönlich, sondern auch existentiell ist, da sie nicht von einer starren, hierarchischen politischen Struktur angeordnet wird, sondern aus der freien Vereinbarung involvierter GefährtInnen. Es ist sehr schwierig, diesen Punkt genau zu erklären, denn es gibt hierbei keine richtige Antwort, ein „so wird es gemacht“.

Ein anderer Gefährte erzählte von Diskussionen, die er mit seinen GefährtInnen in einem anderen Land hatte und wie sie realisierten, auf welch unterschiedlichen Ebenen man sich mit diesem Thema befassen muss, gibt es doch nicht nur die politische oder militante, sondern eben auch die Ebene der Befindlichkeit, des inneren Konflikts. Es ist wichtig anonyme, vertrauliche und bescheidene Überlegungen zu teilen und diese Erfahrungen als das zu beschreiben, was sie sind – zutiefst menschlich und rebellisch. Ängste und Träume, Freude und Desaster aufzuzeigen, ermöglicht anderen Menschen einen Zugang. Es passiert oft, dass sich die harsche Kritik an "normalen Leuten" abschwächt: denn es ist eine verbreitete Erfahrung, dass es oftmals genau "Nicht-GefährtInnen" waren, die dabei halfen die Sicherheit zu garantieren, oder Unterschlupf für die Nacht zu gewähren. Zurück im "normalen" Leben waren es solche Erfahrungen, die GefährtInnen, die während den 90er Jahren untergetaucht waren, stark beeinflussten und somit natürlich auch deren Ansätze in Kämpfen.

Zum Schluss versuchten wir die Frage, „mit wem ist es besser zu verschwinden?“ zu beantworten. Was tun, wenn jemand ein/e Lebensgefährt-In hat? Es kommt natürlich auf die Affinität und das Teilen von Projekten der Beiden an. Dazu gibt es verschiedene Haltungen: für die Einen ist es vorstellbar, eine sichere Balance zwischen Zusammensein und Nicht-Zusammensein zu fin-den, während Andere klar sagen, ganz oder gar nicht. Nur ein/e GefährtIn sprach sich für die erste Variante aus, während die anderen die Zweite bevorzugten. Denn es ist gewiss, dass die engste Person derer, die untertauchen muss, vom Feind speziell und auf besonders listige Art konstant überwacht werden wird. Eine Debatte der beiden Liebenden darüber, sollte sie denn stattfinden können, sollte also schon Vorlauf haben hinsichtlich der Entscheidung. Dies könnte helfen eine Lösung zu finden, oder zumindest den Schmerz, sollte die Entscheidung das alleinige Verschwinden sein, nicht allzu groß werden lassen.

Manchmal, wenn jemand in die Klandestinität geht, handelt diese Person aus einer Art "egoistischem" Motiv heraus, und dies hängt mit der individuellen Sicht auf diese Entscheidung zusammen, die aber eine strikte Einsamkeit abverlangt. Mithilfe von Diskussionen eine Lösung zu finden, ist sicherlich hilfreich. Für jene Person die geht, für jene die bleibt, wie auch für die engste Gruppe von GefährtInnen. Es ist essentiell eine Formel zu finden, mit deren Hilfe die Untergetauchten mit den GefährtInnen und den engsten Personen organisiert bleiben können, da der beste Weg, klandestine GefährtInnen einen Teil der Kämpfe werden lassen, ist, sie nicht alleine zu lassen, wie es auch in dem Buch steht.

Diese Schlussfolgerungen sind bloß gesammelte Anregungen in ein paar Sätzen für all jene, die sich mit diesem Problem befassen wollen. Denn solche Überlegungen und Werkzeuge werden nur weit weg von indiskreten Augen und Ohren sichere und umsetzbare Folgen haben können. Lasst uns all dies also weit weg von den Schweinen besprechen. Habt eine gute Debatte…

[wir erlaubten uns, diesen Artikel mit der weiblichen Schreibweise zu ergänzen.]

EINIGE WORTE ÜBER LOÏCS ENTSCHEIDUNGEN

Am 29. Mai 2018, knapp ein Jahr nach den G20-Riots in Hamburg, fand eine von Deutschland aus koordinierte Polizeiaktion in verschiedenen Ländern Europas statt. Häuser, Wohnungen und soziale Zentren wurden durchsucht, wobei mehrere Personen per internationalem Haftbefehl wegen angeblicher Beteiligung an diesen Riots festgenommen wurden.

Auf der Liste der Schweine in Uniform stand auch ein gewisser Loïc aus Frankreich, den sie vergeblich bei seinen Eltern Zuhause suchten. Er konnte also abtauchen. Kurze Zeit später kursierte im Internet ein Kommuniqué von eben diesem Loïc, in dem er sein Abtauchen öffentlich machte. Zudem formulierte er in diesem Schreiben politischen Forderungen, nämlich das Einstellen diverser laufender Verfahren gegen ihn durch einen parlamentarischen Gnadenerlass, im Austausch für seine „freiwillige“ Auslieferung an die Polizei wegen des G20-Haftbefehls.

Dies löste bei mir ein Gemisch zweier Gefühle aus: einerseits große Irritation, machte er in seinem Schreiben doch klar, dass er Anarchist und erklärter Feind des Staates und jeder Form der Unterdrückung sei, was einem ausformulierten Verhandlungsangebot an den französischen Staat diametral entgegensteht. Andererseits musste ich über dieses Angebot einwenig schmunzeln, präzisierte er in eben dieser Forderung, dass er jedoch einen von Macron unterzeichneten Gnadenerlass nicht akzeptieren würde. Ob er dies wirklich ernst meinte, oder ob er seiner schwierigen Situation einfach mit etwas Humor begegnen wollte, bleibt mir leider verborgen, was hier aber nur eine untergeordnete Rolle spielt. Ich befinde es als viel wichtiger, seine Entscheidung, sich erst einmal dem Zugriff der Repressionsbehörden zu entziehen, in den Vordergrund zu stellen und meine Solidarität damit auszudrücken. Umso mehr bedauere ich, dass die Schweine in Uniform ihn am 18. August 2018 in Nancy beim Versuch, seine Verwandten zu besuchen, geschnappt haben.

Ich sende ihm viel Kraft hinter die Mauern und hoffe, dass ihn diese Zeilen irgendwie erreichen werden!